

„Und was ist mit den zerstörten Bergdörfern?“

FRANKFURT, 28. April. „Vor fünf Minuten hat Dikendra angerufen, Gottseidank, um halb zehn hat in Kathmandu wieder die Erde gebebt, seitdem hatte ich nichts mehr gehört, aber es ist keinem was passiert.“ Stella Deetjen, die Leiterin der Hilfsorganisation „Back to Life“, hängt auch am Dienstag am Telefon und bangt um ihre Mitarbeiter und Schutzbefohlenen in Nepal.

Dikendra Dhakal und Achyut Paudel, ihre Projektmanager, leiten die Arbeit dort, wenn sie – wie jetzt gerade – in Deutschland ist und Spenden einwirbt. Das „Back to Life“-Büro in der Hauptstadt Kathmandu hat bei dem Beben Risse bekommen, eine Außenmauer ist eingestürzt, niemand traut sich hinein. Dhakal haust wie so viele Bewohner Kathmandus unter einer Plastikplane, mit seiner Frau, zwei heranwachsenden Töchtern und einem eineinhalb Jahre alten Sohn. Achyut Paudel, auch er Anfang vierzig, und seiner Großfamilie geht es nicht besser. Er hat sich unter einer Plane im Innenhof einer Polizeistation eingerichtet, in der Nähe der UN-Niederlassung.

„Sie berichten, so oft es geht“, sagt Stella Deetjen. „Dikendra kann das Handy an einer Solarstation aufladen.“ Die Manager haben auch Verbindung in die westnepalischen Berge des Distrikts Mugu, wo Deetjens Hilfsprojekt mittlerweile 21 000 Bewohner erreicht. Die Häuser der Dörfer dort, wo die Ärmsten im armen Nepal leben, sind mittlerweile mit Toiletten, Solarstrom und Öfen versorgt, die Lebenserwartung der Leute klettert gerade auf durchschnittlich 40 Jahre. „Da hat es zwar auch gebebt, aber es steht alles noch, niemandem ist etwas passiert. Die Geburtshäuser und Schulen, die wir dort gebaut haben, sind intakt.“

Die Schulgebäude von „Back to Life“ in der Südprovinz Chitwan sind beschädigt, aber keines der Mädchen, die dort unterrichtet werden, hat schlimme Verletzungen erlitten. „Wir verteilen jetzt erst einmal die Vorräte aus unserem Büro dort. Unsere Leute versuchen, in die Dörfer zu kommen, viele Straßen sind kaputt. Nach Mugu in die Berge werden wir lange nicht kommen, alle Flugzeuge und Hubschrauber sind im Einsatz, auch um die westlichen Bergsteiger von den Gipfeln zu holen.“

Stella Deetjen berichtet weiter, in Kathmandu laufe die Hilfe aus dem Ausland jetzt an, auch wenn sie sich wegen der beschädigten zwei Rollfelder am Flughafen am Sonntag gestaut



Stella Deetjen

Foto Rainer Wohlfahrt

haben. Rettungstrupps mit Suchhunden seien in der Stadt. Dennoch fehle den auf der Straße lebenden Einwohnern fast alles: Trinkwasser, Essen, Ärzte, Medikamente und Blutkonserven. „Zudem regnet es unaufhörlich, die Leute, die auf freien Flächen kampieren, graben schon Abläufe, damit das Wasser nicht unter ihre Planen kommt. Das macht die Seuchengefahr noch größer.“ Ihre beiden Manager waschen sich alle Stunde die Hände und essen nur trockene Speisen wie Kekse.

In Kathmandu werde die Hilfe greifen, meint Deetjen. „Was mir Albträume bereitet, dass ich nachts alle Stunde aufwache, ist die Lage in den vermutlich zerstörten Bergdörfern. Es gibt keine Verbindung dorthin, zu schweigen von Versorgung. Viele dort sitzen wahrscheinlich in den Trümmern, wissen womöglich nicht, dass auch halb Nepal von dem Beben getroffen ist, und können nicht einmal die Toten begraben, weil es kein Feuerholz mehr gibt. Die Verletzten dort sind auf sich gestellt, sie sehen vielleicht die vielen Hubschrauber, aber die kommen nicht zu ihnen.“ Bald beginnt der Monsun in Nepal. Stella Deetjen will sich nicht ausmalen, wie es dann in den kaum zugänglichen Dörfern der Bebenregion aussehen wird. „Dass die Katastrophe in dem Kessel Kathmandus kommen würde, haben viele gewusst. Es gab Kongresse und Rettungsübungen für den Fall des Falles. Vor Jahren hat man schon überlegt, die ganze Hauptstadt zu verlegen. Aber geschehen ist dann nichts. Das Land hat noch immer keine Feuerwehr, keine Rettungstrupps, kein schweres Gerät zum Räumen von Trümmern.“

Stella Deetjen hat in Nepal lange mit einem Fahrradhelm neben dem Bett geschlafen und ihrem Sohn Cosmo eine Trillerpfeife mit in die Schule gegeben, für den Fall, dass er bei einem Beben verschüttet wird. Er hat die Trillerpfeife nie gebraucht – auch nicht dieses Mal, denn jetzt geht er in Deutschland zur Schule. AXEL WERMELSKIRCHEN